3862 22.12.1928 Sa

A'
7. Kranksein: Kindheits-
erinnerungen

Allerleikalender

Kranksein gehört im allgemeinen nicht zu den Annehmlichkeiten des Daseins. Nichtsdestoweniger lassen sich Fälle denken, in denen mit Kranksein direkt angenehme Vorstellungen verbunden sind.

Hier muß von vornherein ein wichtiger Unterschied festgestellt werden, der Unterschied zwischen Kranksein und Krankheit. Handelt es sich um Krankheit, so beherrscht die Krankheit die Situation, beim Kranksein aber, wie wir es uns in der Regel vorstellen, geben wir selbst den Ausschlag, das heißt, wir sind krank oder sind nicht krank, wie wir es für das Vorteilhafteste halten. In andern Worten, es liegt ein Zustand vor, über den es sich im gewöhnlichen Anlauf hinwegkommen läßt, ohne Bettruhe, Arzt und Arznei, jener Zustand, den ein alter luxemburger Würdenträger mit dem Namen „Krebe'regen" zu bezeichnen pflegte, und der im Volk nie so häufig auftrat, wie seit wir die obligatorische Krankenversicherung haben.

In diesem Zustand des Krankseins, der „Krebe'regen" so tun, als sei man von einer wirklichen Krankheit ergriffen, das ist eine ganz raffinierte Schwelgerei. Das bißchen Fieber allein schon ist eine Entrückung aus dem Alltäglichen, in der man sich ungestraft interessant finden darf, weil ja von Gefahr keine Rede ist. Die Gefahr besteht nur in der zärtlichen Einbildung derjenigen, die sich zur Pflege berufen fühlen und hinter einer Verdauungsstörung mit Kopfweh gleich Typhus und hinter einem Schnupfen gleich doppelseitige Lungenentzündung wittern.

Solche bettlägerigen Tage gehören zu den schönsten Kindheitserinnerungen eines jeden Kulturmenschen. Da war zum Beispiel der Mums, bei dem einem an den Ohren die Mandeln schwollen, eine anfänglich sehr schmerzhafte Sache, zumal wenn die andern zu Mittag etwas Leckeres zu essen bekamen und einen beim Gedanken daran der Mund wässerte. Die Mutter hatte einem den Hals mit Wattewolken umbauscht und wenn die Klimax überstiegen war, hatte man bis zur völligen Herstellung wonnige Tage.

Da waren auch die Frostbeulen an den Zehen, die besonders als Begleiterscheinung der „Schleichen" oder „Schliwweren" auftraten und zuzeiten den ganzen Kinderbestand einer Familie kampfunfähig machten. Diese Frostbeulen ließen uns auf eine wahrhaft teuflische Art für den Genuß am Eisgleiten büßen. Brennender Schmerz und infames Jucken waren zu einer Empfindung gemischt, die in den Fingerspitzen als wahnsinnige Kratzgier brannte und die unter Tantalusqualen heldenmütig unterdrückt werden mußte. An solchen Tagen konnte die Mutterliebe Orgien feiern.

Gegen Husten und Schnupfen gab es einen Syrup, von dem wir auch in gesunden Tagen wie von etwas überirdischem träumten. Überhaupt waren Husten und Schnupfen deshalb allgemein beliebt, weil sie einem kein starkes Ungemach bereiteten und durchweg mit süßen Hilfsmitteln bekämpft wurden. Malzzucker, Malzkramellen waren schon wegen ihres vertrauenerweckenden Namens sehr beliebt. Malz, nicht wahr, das war so destig, so nahrhaft, so naturecht, daran hatte die Apotheke und die Chemie keinen Anteil. Ein Mittel aber gab es, dem kein Husten und Schnupfen widerstehen durfte, wollte er nicht in Verruf kommen: das war Candiszucker aufgelöst in einem ausgehöhlten Bierrettich (Ramonasse). Dieser Trank enthielt von Naturgnaden, was ein richtiges Hausmittel unbedingt enthalten muß: jene Stärke, jenes aggressive Element, die sonst im Pfeffer, im Mostricht, im Hefebranntwein usw. gesucht werden. Hier war das Beißende, Brennende, das Heilsame im Fleisch des Rettichs aus dem Schoß der Erde gewachsen, das mußte helfen.

Denke nach, lieber Leser, und sage selbst, ob zu Deinen schönsten Kindheitstagen nicht die Tage des Krankseins gehörten.

Samedi 22.12.1928